

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 11

Artikel: Die Botschaft
Autor: Ulrich, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Körper unbrauchbar. Es wird durch die den Speisebrei vorwärtsdrückenden Muskeln immer weiter geschoben und gelangt schließlich durch den an den Dünndarm anschließenden Grimmdarm

in den Mastdarm. Hier sammelt sich alles an, was die Nahrung an „Mähe und Schlacken“ enthält. Von Zeit zu Zeit wird dieser Abfall nach außen entleert. (Schluß folgt.)

Die Botschaft.

Skizze von Maria Ulrich, Arth am See.

Im Steinbruch hatte sich das Schicksal des Peter Gysin erfüllt. Ein herabstürzender Stein gegen die Schläfe, und der Arbeiter war ohne vernehmbares Lebenszeichen zusammengebrochen.

Von kaltem Entsetzen gestreift, berieten die Kameraden das Nächstliegende. Sie dämpften die rauhen Stimmen und wurden rasch einig, daß Meinrad, der Jüngste, nach dem Arzt geschickt werden müsse, die übrigen drei, Männer mit Muskeln, welche in jahrzehntelanger Arbeit im Urgestein der Erde dunkelbraun und hart geworden, beschloßen, den Toten auf einer Bahre heimzutragen. Eberhard, der Vorarbeiter solle ihnen vorangehen und die Frau auf ihr Kommen vorbereiten.

Dieser, ein junger, stämmiger Mann, setzte langsam den verwitterten Filz auf das dicke, krause Blondhaar. Das war bei Gott keine leichte Aufgabe. Wenn er daran dachte, daß man an der Statt des andern ihn Frau und Kind so heimbrächte, lähmte ihn eine dumpfe Angst. Wie würde seine Theres die runden Arme abwehrend dehnen und ihr frischer, roter Mund, der am liebsten lachte, blaß und schweigend werden.

Erschüttert, im Innersten widerstrebend und doch dieser Pflicht gegen den Kameraden bewußt, verließ der Vorarbeiter den Steinbruch.

Ein langer Weg lag vor ihm. Gysin wohnte ein Stück oben am Berg, der goldbraun aus der Gegend stieg. Sein Rücken erhob sich in einer gemächlich gerundeten Linie vom Tal, die braunen Holzhäuser dort oben standen in voller Sonne.

Himmel und Erde leuchteten in den lichten Farben des Frühling. Der See glitzerte in kleinen, silbrigen Wellchen. Die Matten dehnten sich Maßliebchen besternt in dem warmen, mittäglichen Licht. Helle, volle Bächlein sprangen aus den Wiesen. Kräftig stieg der Atem der Erde von den scholligen Äckern auf.

Eberhard ging langsam und schwer auf dem schmalen Feldweg einher. Die stumme Tragik

seiner Botschaft lag auf ihm. Schwerfällig versuchte er sich vorzubereiten. Was wußte er von dem eigentlichen Leben des Mannes, an dem sich das Letzte seltsamerweise erfüllt wie sein Naturell gewesen, jäh, gewalttätig und leidenschaftlich. Gysins Arbeitszeit im Steinbruch hatte kaum zwei Jahre gedauert, wiederholt von Kündigungen wegen Jagdfrevel und Schlägereien bedroht. Seine Arbeitskameraden mochten ihn gut leiden, obschon er auch dort bereit war, für seine Ansichten mit der Faust zu fechten. Da er rasch zum Verzeihen erweicht, diesem und jenem, auch dem Feind, im Notfall eine rasche Hülfe war, konnte das Nebeneinanderarbeiten nie ernstlich gestört werden. Zu seiner Beliebtheit mochten die äußeren Vorzüge beigetragen haben. Die grausamen Striche der Leidenschaft in der niedern Stirn übersah man der braunen, weichen Locken wegen, von denen eine knabenhaft ins Gesicht fiel. In seinen hellen, braunen Augen leuchtete die Lebensfreude bis zuletzt. Mit einer unstillbaren Sehnsucht nach Freiheit durchstreifte er in der freien Zeit die Wälder, er arbeitete froh, seine Lieder und Sauchzer Klänge in den Felsen wieder. Nie hatte der Arbeiter sein Leben verdroßen und mühsam gelebt. Trotz dem Kampf gegen die Armut ungefesselt, ursprünglich.

Gysin war vor zwei Jahren mit Frau und zwei Kindern fremd in die Gegend gekommen. Bei der Arbeitsaufnahme im Steinbruch hatte er ein kleines Geißenheimel eine halbe Stunde oberhalb des Dorfes und einige Haustiere erworben. Die Frau erhielt auch in dieser Ab gelegenheit Arbeit als Büglerin, weil eine solche bis anhin im Dorf gefehlt. Ins Dorf aber wäre Peter Gysin nie gezogen, er mußte Sonne und Luft vor den Fenstern haben und die brausenden Stürme, in denen seine Seele Freiheit und Kraft spürte.

Nun lag er still im Frühlinglicht. Bedeutete sein Tod Abschluß oder Freiheit für die Frau, deren liebevolle Arbeit in den sauber gewaschenen und geflickten Kleidern, dem mitge-

brachten Essen des Gysin zum Ausdruck kam? Sie hielt sich von dem Gerede der Leute fern, so erfuhr niemand etwas von ihrem Leben. Aber sie mochte mit dem unsteten Mann, der seinen Verdienst oft vertrank und für Bußen und Entschädigungen erhebliche Beträge bezahlen mußte, viel Kummer gehabt haben. Wahrscheinlich hatte sie ihn um der lieben, braunen Augen willen gehehlicht, mit denen Gysin seine Widersacher beschwichtigte.

Als Eberhard das Dorf vor sich sah, scheute er sich, an den neugierigen Fenstern der nahgerückten Häuser vorbeizugehen. Er ging den Bach entlang, welcher in der Richtung von Gysins Heimen herunterkam. Die Weiden schüttelten goldenen Blütenstaub über seine Kleider. Die Sonne flutete ihm in das, von dem schweren Erlebnis weiß und unbeweglich gewordene Gesicht.

Kein Leichtes, eine solche Botschaft.

Wenn sie ihn trotz allem Kummer, aller Sorge immer noch liebte, und er mußte es ihr sagen, an diesem hellen, frohen Samstag, wo sich alles auf den Sonntag freute!

Der Arbeiter atmete mit seiner zusammengepreßten Kehle kurz und mühsam. Gab es für solche Not Worte? Mußte er sie nicht, kaum er das erste Wort gesprochen, zu Tode treffen?

Auf dem Hügel, einem Vorsprung des Berges, stand Gysins wetterbraunes Häuschen. Jeder Schritt brachte ihn näher.

Das Weglein, das neben dem Bach tapfer in die Höhe stieg, mündete in eine holperige, doch fahrbare Straße. Auf beiden Seiten wölbte sich das Straßenbord. Oberhalb des einen stand ein Schaf mit zwei Lämmern. Nicht weit davon suchte ein Bub eifrig die ersten, weißen Beilchen. Er wandte sich Eberhard zu und schaute ihn mit großen, braunen Augensternen an.

Da schluchzte etwas in des Mannes Brust auf. Er konnte den Kleinen nichts fragen, sondern schritt wortlos weiter. Hinter ihm ging der Knabe, den ein Unbewußtes zu der Mutter führen mochte. Er spähte aber in kurzen Pausen nach den weidenden Schafen.

Nun schon der Garten mit dem Holzzaun, hinter dem eine Reihe Osterglocken ihre zitronengelben Kelche der Sonne öffneten. Ein tannenes Brett und vier Pfosten fügten sich zu

einer Hausbank zusammen. Auf ihr saß eine gesprengelte Katze und wusch sich.

In dem Moment, als Eberhard in den Hausflur trat, begann der Bub zu springen und betrat kurz nach dem Vorarbeiter die niedrige Stube. Sie war altersbraun und dürftig möbliert und ihr einziger Schmuck die Reinlichkeit. In diesen Raum, wo tapfere Arbeit einen stillen, ununterbrochenen Kampf gegen die Not focht, paßten die wohlgesetzten Worte der Schöpfung nicht. Was er auch sagen mochte, er kündete den Tod des Vaters.

In der Stubenmitte stand ein großer, weiß belegter Tisch, Frau Gysin führte auf ihm das Eisen über ein Hemd von grober, weißer Leinwand. Ein kleines Mädchen mit einem braunen Lockenkopf, in den dicken Ärmchen eine alte Puppe, kauerte auf der Bank und sah der Mutter zu.

Diese wandte sich beim Eintritt des Mannes um, und Eberhard sah über ein Frauenantlitz mit schönen, kraftvollen Zügen eine dunkle Ahnung gehen. Sie stellte das Eisen weg und schaute ihn in stummer Frage an. Martha Gysin hatte gelernt, die Besuche, welche ihres Mannes wegen hier heraufkamen, zu fürchten. Und nun der Vorarbeiter, den sie einmal beim Lohnholen gesehen. Was mochte da geschehen sein?

Ihre mageren, blaugeäderten Hände umspannten die Stuhllehne und sie konnte nicht verhindern, daß trotz ihrem offenen und mutigen Blick, der einer Gefahr nicht zaghaft entgegen sah, ein Beben in ihrem kurzen Gruß mitschwang.

Eberhard blieb bei der Türe stehen, durch welche nun der Knabe eintrat. Der starke Duft der weißen Beilchen begann sich sogleich in der Stube auszubreiten.

Den Hut in den großen Händen, stand der Arbeiter und sagte zu Peter Gysins Frau: „Ihr Mann ist verunglückt.“

Martha Gysin mußte ihn nicht fragen, wie es um ihren Mann stehe. Die Trauer in der Haltung Eberhards enthüllte ihr auch das Letzte.

Nahendes Unheil verschlang die Traulichkeit der Stube.

„Tot?“ frug sie schwer.

„Ja, aber er ist schnell und leicht gestorben. Mitten aus dem Leben heraus.“

In der Seele der Frau stürzten Schmerz, Furcht und Glück zugleich zusammen. Bei ehrlicher Arbeit verunglückt. Es hätte Schlimmeres sein können. Die Jahre, welche zwischen ihrem ersten Tag mit Peter Gysin und dem letzten lagen, schmolzen ihr zu einem Ganzen. Wo war auf einmal die furchtbare Angst, die heimliche, unaufhörliche Sorge um ihn? Wo ihr Leid, die bitteren, heimlichen Tränen? Die Frau spürte nur noch die Liebe allmächtig in ihrem Herzen. Ausgelöscht jede Demütigung um seinetwillen, jeder Zorn. Eine befreite Liebe, welche vor dem letzten Opfer nicht zurückbebt, hob ihre Brust.

Sie gab dem Vorarbeiter die Hand. „Ich danke euch, daß ihr Peter Gysin das getan habt.“

Das kleine Mädchen kletterte von der Bank

herunter und schmiegte sich in die Rockfalten der Mutter, der Bub stand hinter ihr.

Als die Blicke des Mannes auf die Kinder fielen, wußte er, warum die Frau bei seiner Botschaft nicht zusammengebrochen. Die starke Liebe, mit der sie Peter Gysin bis zu seinem letzten Morgen gehalten, die löste sich nicht in Tränen der Verzweiflung und zugleich der Erlösung auf. Sie war die Kraft, aus der diese jungen Menschen ihr Leben schöpften.

Schweigend verließ der Bote das Haus. Ging zwischen den Wiesen, auf denen die Schafe weideten, dem eigenen Leben nach. Starker Weichenduft streifte dann und wann seine, dem Glück abgewandten Sinne.

Der Tag leuchtete, als wisse er nur von Freude.

Heimkehr.

Wir haben keinen Sieg erfochten,
nicht jubelnde Begeisterung
hat uns ihr Laub ins Haar geflochten,
nicht Schlachtgelümmel hielt uns jung.
Wir haben lang in harter Zeit
den Leib und auch den Geist kasteit.
Wir schritten ohne Kranz und Ruhm
und keines Sängers Wieder singen
von uns und unserem Vollbringen.
Wir leben stilles Heldentum.

Wir kehren von des Landes Grenzen
zu dir, o Heimat, stumm zurück,
und nur der Augen feuchtes Glänzen
verrät bewegt von innerm Glück:
Noch stehn wie einst die blühnden Städte!

O Fluß! O See! Du liebes Tal!
Und hinter jeder Hügelkette
gibt uns von neuen Dörfern Kunde
der Glocken dröhnendes Metall.

Da überwältigt uns die Stunde
und reißt uns alle mit sich fort.
Das Herz hat lang genug geschwiegen!
Es läßt das Herz sich nicht bestiegen!
Das bange Schweigen wird zum Wort.
Was wir in Träumen längst gesehn,
will plötzlich vor uns auferstehn.
Dem Stärksten zittert leis die Hand:
Der Traum ist aus! Der Traum wird wahr!
O Heimat, Heimat! nah und wunderbar!
Sei uns begrüßt, geliebtes Land!

Karl Stamm.

Arnold Ott,

der Schaffhauser Arzt und Dichter.

Von Prof. Ed. Haug.

(Es gereicht uns zur besonderen Freude, aus dieser im Laufe des Jahres erscheinenden Biographie unsern Lesern zwei Kapitel vorlegen zu dürfen.)

1. Kapitel.

Abstammung, Eltern, erste Kindheit.

Welsches und deutsch-schweizerisches Blut waren in Arnold Ott gemischt. Jenes bestimmte den Pulsschlag seines Temperamentes, dieses

beeinflusste mehr sein Denken und Fühlen. Daraus schon ergaben sich bei ihm eine seltsame Mischung verschiedenster Eigenschaften und eine bleibende Unausgeglichenheit seines Wesens. Er selber hörte die Stimmen der Ahnen in seinem Blute raunen und suchte sich daraus in dunkeln Stunden über das eigne Wesen klar zu werden. So in dem aus dem Jahre 1898 stammenden Gedicht: „Ahnen“: